

## **Kusche(I)n oder Lernen**

### **Schule, Beziehungen und Befindlichkeiten – ein Spannungsfeld**

**Jürgmeier**

#### **Man kann nicht nicht in Beziehung zueinander treten**

Die Schule gilt als Lern- und Bildungsort. Ich habe ernsthafte Zweifel, dass sie das wirklich ist. Eine Schule, die Lernende mit Absenzenlisten und Bussen an den Bildungstrog zu treiben versucht, verrät, dass sie nicht an sich glaubt. Da wird Lernen inszeniert statt real praktiziert. Verordnet, was nicht verordnet werden kann – das Lernen. Das Einzige, was eingefordert werden kann, ist die Gebärde des Lernens, das äusserliche So-tun-als-ob, der innere und eigentliche Lernprozess entzieht sich jedem Marschbefehl. Lehrpersonen können zwar den vorgegebenen Stoff abarbeiten, aber das Vermittelte ist nicht das Gelernte.

Die Schule, wie sie ist, erfüllt vor allem zwei andere, an sie herangetragene, zum Teil widersprüchliche Aufgaben: Integration und Selektion. Vor allem aber ist die Schule ein Beziehungs-ort. Um einen Leitsatz von Paul Watzlawick fortzuschreiben – wo Menschen sich treffen, können sie nicht nicht kommunizieren, nicht nicht in Beziehung zueinander treten. Die Frage ist nur, welcher Art diese Beziehungen sind, denn sie können das Lernen unterstützen oder behindern.

#### **Die Angst, im Bewertungskontext Schule zu versagen**

Im Schulzimmer verbringen Angehörige verschiedenster sozialer Schichten und Kulturen wesentliche Teile ihrer Lebenszeit. Dies in der Situation des Lernens, in der viele unsicher und verletzlich sind. Beim Verlassen der Komfortzone, beim Versuch, in unbekanntes Gelände vorzustossen – und das macht den Prozess des Lernens aus – geraten viele in Panik. Nicht nur Schüler. Es gibt nicht nur die Angst der Schülerinnen vor der Schule und den Lehrpersonen, sondern auch die Angst der Lehrpersonen vor den Schülerinnen und Schülern. Beiden gemeinsam ist die Angst, im Bewertungskontext Schule zu versagen, ein schlechter Schüler beziehungsweise eine schlechte Lehrerin zu sein. Was sie sich häufig gegenseitig vorwerfen.

Die Situation im Schulzimmer ist äusserst ambivalent – da ist viel Beziehung, Unterstützung und Nähe, manchmal sogar zu viel Nähe, aber auch Trennendes, Abweisendes und Demütigendes. Die Menschen in diesem Beziehungsraum sind dauernd den Blicken sowie dem Urteil anderer ausgesetzt und ausgeliefert. Sie ermutigen und entwerten sich gegenseitig. Sie integrieren und grenzen andere aus. Sie flirten und streiten miteinander. Im Schulzimmer gibt es alles: Rivalität und Solidarität, Freundschaft und Ablehnung, erwiderte und enttäuschte Liebe, Erotik und Übergriff. Beziehungen im schulischen Kontext entwickeln sich, etwas plakativ formuliert, zwischen

den Polen «Kuschen» und «Kuscheln», das heisst in den Spannungsfeldern Macht und Widerstand, Bewertung und Entwertung, Konkurrenz und Kooperation, Nähe und Distanz.

### **Die Schule würde bestens funktionieren, wenn nur diese Schülerinnen und Schüler nicht wären**

Die Schule ist ein Paradox. Sie garantiert das Recht auf Bildung und entwertet Letztere zur Zwangsveranstaltung. Als würde uns im Supermarkt befohlen, zwei Kilo Bananen und drei Biohemden zu kaufen. Schulbesuch und Unterrichtsinhalte sind ein Muss, schulische Beziehungen sind keine Wahl-, sondern Zwangsbeziehungen. Aber Zwang behindert den Aufbau unterstützender Beziehungen sowie echtes Lernen. Bei Therapien und Coachings beispielsweise gehen wir ganz selbstverständlich davon aus, dass sie, um erfolgreich zu sein, freiwillig sein müssen, dass sich die Klientin Berater beziehungsweise Methode selbst und gezielt aussucht. Nur in der Pädagogik soll das Zwangssetting zum Ziel führen.

Die Schule ist aus Sicht der Lernenden (zum Teil auch für das pädagogische Personal) durch vorbestimmte Strukturen, Regelungen und Bildungspläne geprägt. Die von Fremden entwickelte pädagogische Institution wird von Lernenden nicht als eigener Raum wahrgenommen. Deshalb wird der Unterricht gerne sabotiert, das Schulhaus häufig mit wenig Sorgfalt benutzt. Vandalismus lässt sich auch als Versuch verstehen, sich diesen fremden Raum doch noch anzueignen.

Die Schule richtet sich nicht nach den (individuellen) Befindlichkeiten und Bedürfnissen, Träumen und Hoffnungen der Jugendlichen, sondern unterwirft Kinder und Jugendliche standardisierten Erwachsenenvorstellungen (oder versucht es zumindest). Am besten allerdings würde die Schule funktionieren, wenn diese störenden Schülerinnen und Schüler nicht wären. Bau-, Lehr-, Stoff- und Stundenpläne rechnen nicht wirklich mit Lernenden aus Fleisch und Blut, werden nicht in Beziehung zu und mit ihnen entwickelt.

### **Das Subjekt des Lernens wird zum Objekt der Belehrung**

In diesem Kontext werden Lehrerinnen zu Stalkern, die den Lernenden den Stoff wie eine bittere Medizin aufdrängen. Der Konsumzwang macht das eigentliche Subjekt des Lernens zum passiven Objekt der Belehrung. Wo die Lehrperson im Zentrum des Geschehens steht und den Stoff repräsentiert, müssen die oft beklagten Unzuverlässigkeiten, Unflätigkeiten und Störungen auch als Widerstand gegen das Vorgegebene, als Protest gegen schulische Machtverhältnisse interpretiert werden. Paradoxerweise schadet dieser Widerstand dem von Schülerinnen und Schülern selbst bekundeten Interesse, etwas zu lernen. Zum Beispiel, wenn sie sich freuen, dass Lehrpersonen den Unterricht vorzeitig beenden oder ganz ausfallen lassen. Beim Fussballtrainer oder der Jazztanzlehrerin würden sie das vermutlich nicht machen.

### **Wenn die Schule vom Kopf auf die Füsse gestellt würde**

Es widerspräche meiner Kritik gegenwärtiger Schulwirklichkeiten, und ich wäre, ehrlich gesagt, auch nicht dazu in der Lage, mir eine neue Schule beziehungsweise ein anderes Bildungskonzept ohne die direkt Betroffenen auszudenken. Es gehört zu meiner Utopie, dass die Schule mit jeder Klasse neu erfunden werden müsste, falls es überhaupt noch solche festen Lerngruppen geben sollte. Schliesslich führen viele Wege zu Fähigkeitsausweis, Diplom und Master. Es gibt auch Schüler und Schülerinnen, die nur in die Schule kommen, um Beziehungen zu pflegen, und die zu Hause lernen, durchaus erfolgreich. Echte Lernprozesse finden nur da statt, wo die Schule vom Kopf auf die Füsse gestellt, wo das Lernen Schülersache wird, wo die Lernenden mit- beziehungsweise selbst bestimmen können, was sie lernen wollen, und wo sie in letzter Konsequenz zu Arbeitgebern der Lehrpersonen werden.

### **Roger Federer – der Musterschüler**

Im Projekt «methodos» suchen Schülerinnen, die sich ausserhalb der Regelschule auf das Abitur vorbereiten, seit 2007 ihre Lehrer tatsächlich selber aus, stellen sie an und sind für die gesamte Organisation der Schule verantwortlich. Die Absolventin von «methodos» und Autorin des Buches «Revolution im Klassenzimmer» Alia Ciobanu schreibt: «Es sind nicht die Lehrer, die etwas von den Schülern verlangen, sondern die Schüler wollen etwas vom Lehrer. Sie wollen lernen und bitten den Lehrer darum, ihnen zu helfen.»

Roger Federer ist ein «Musterschüler». Weil er ein Modell dafür ist, wie Lernen erfolgreich organisiert werden kann. Er hat Ziele. Er sucht sich, wenn es ihm nötig erscheint, einen (neuen) Trainer, und das kann manchmal dauern. Weil «die Chemie», die Beziehung stimmen muss. Wie für den Rekord-Grand-Slam-Gewinner gilt auch für alle anderen: Lernen, Erkenntnis- und Kompetenzgewinne gelingen nur, wenn das Objekt der Belehrung zum Subjekt des Lernens, zur Regisseurin der eigenen Bildung und Ausbildung wird. Denn, so Margret Rasfeld und Peter Spiegel in ihrem Buch «EduAction – Wir machen Schule» über die Evangelische Gemeinschaftsschule Berlin Zentrum: «Wer kann besser Experte für Lernen sein als die Kinder und Jugendlichen selbst? Wer weiss besser, wie Schüler wirklich zum Lernen motiviert werden?»

### **«Vergleiche nie ein Kind mit dem anderen, sondern nur jedes mit sich selbst.»**

Wenn die Schule zu einem wirklichen Lernort werden will, muss sie die Aufgaben der Selektion beziehungsweise Bewertung zurückweisen. Denn die ihr vermeintlich zwingend eingeschriebene Bewertungskultur behindert sowohl nachhaltige Lernprozesse als auch die Entwicklung eines vertrauensvollen Verhältnisses zwischen Lehrpersonen und Lernenden sowie den Aufbau unterstützender Beziehungen im Kollektiv der Peers. Der Vergleich wertet die einen ab, die anderen auf. Das verrät zum Beispiel die beklemmende Bemerkung eines Schülers, er habe im letzten Jahr nichts gelernt, er habe immer noch eine Drei. Die vergleichende Note vernichtet seine reale Lernleistung. Wenn Lernende durch Lehrer und Kolleginnen in ihrem Lernprozess wirklich unterstützt werden sollen, dürfte Bewertung – wenn überhaupt – nur jenseits von Normalverteilung und Konkurrenz praktiziert werden. Das sah übrigens schon der gerne als Vorreiter der Volksschule gefeierte Heinrich Pestalozzi so: «Vergleiche nie ein Kind mit dem anderen, sondern nur

jedes mit sich selbst.» Orientiert sich Bewertung ausschliesslich an den oft propagierten Kann-Formulierungen von Kompetenzkatalogen, könnten auch schon mal alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse eine Sechs erhalten. Selektiv wäre das allerdings nicht mehr. Aber das ist eine andere Geschichte.

### **Den Lernenden helfen, sich selbst zu verstehen**

Lernen kann nur in Beziehungszusammenhängen gelingen, die durch Ermutigung und Kooperation statt durch Angst und Bewertung, Konkurrenz und Macht geprägt sind. Es ist ja auch nicht der Trainer von Roger Federer, der ihn aus einem Turnier wirft, sondern, wenn, der «Gegner». Gelingende Beziehungen zwischen Lehrperson und Schüler sind geprägt durch Wohlwollen und Vertrauen. Auf dieser Grundlage können, zum Beispiel im Rahmen von Selbst- und Fremdeinschätzungs-Gesprächen, Schwierigkeiten angesprochen und kritische Feedbacks gegeben beziehungsweise angenommen werden. Kann die Schülerin und ihr Lernprozess im Gesamtzusammenhang, inklusive privatem Umfeld, gesehen werden. Was von zentraler Bedeutung ist, denn Lernförderung bedeutet vor allem anderen, Jugendliche zu verstehen beziehungsweise ihnen zu helfen, sich selbst und das, was sie unterstützt oder behindert, zu verstehen.

Ein Schüler, der schon zwei Mal an der Lehrabschlussprüfung gescheitert war, wurde zu mir ins Coaching geschickt. Er gab an, er habe sich vorgenommen, diesmal richtig und rechtzeitig zu lernen, aber er habe noch nicht damit begonnen – im November. Er sei einfach zu faul oder zu bequem. Ein Satz, den ich von Schülerinnen oder Schülern häufig gehört habe. Meine Antwort war immer dieselbe: Das bringt nichts. Ich erinnerte mich an den Satz einer Dozentin aus einer Weiterbildung: «Es gibt keine faulen Schüler, es gibt nur Schülerinnen, die Besseres zu tun haben.» Ich liess ihn also, wie viele, ein Zeitbudget aufstellen. Das Resultat war eindrücklich, aber nicht überraschend. Als er alles aufgeschrieben hatte, wofür er Zeit brauchte, blieb keine freie Minute fürs Lernen. Im Gegenteil, er war im Minus, hatte schon mehr als 168 Stunden verplant, bevor er auch nur 30 Minuten über den Prüfungsunterlagen gesessen hatte. Was auf den ersten Blick ins Auge sprang – von Freitagabend bis Sonntagnacht war er rund um die Uhr ausgebucht. Besetzt durch eine neue Liebe.

Die Zahlen auf dem Flipchart machten auch dem Schüler klar – faul war er nicht, er hatte nur nicht für alles Zeit. Ich empfahl ihm, sich entweder ganz der frischen Verliebtheit hinzugeben und die Prüfung um ein Jahr zu verschieben statt eine dritte Pleite zu riskieren oder mit der Freundin zu besprechen, wie sie die gemeinsame Zeit bis zur Lehrabschlussprüfung einschränken könnten, ohne sich zu verlieren. Beides, beruhigte ich ihn, sei völlig in Ordnung. Er und seine Freundin einigten sich darauf, einen Teil der gemeinsamen Zeit dem Büffeln für den dritten und letzten Versuch zu opfern, und er bestand die Prüfung ganz knapp.

### **«Wir halten Schule für eine der besten Erfindungen der Welt»**

Erst wenn Schülerinnen sowie Schüler in Freiheit und gerne zur Schule gehen, wird Letztere das, was sie sein soll: Ein Ort des Lernens, vielleicht sogar ein Stück Heimat – für Kinder und

Jugendliche, aber auch für Mitarbeitende. «Wir halten Schule für eine der besten Erfindungen der Welt», schreiben Alma, Jamila und Lara-Luna in ihrem Buch «Wie wir Schule machen». «Was kann es Schöneres geben, als jeden Tag an einem festen Ort seine Freunde zu treffen und mit ihnen Zeit zu verbringen? Schule ist nichts anderes als eine grosse Gemeinschaft, die sich mit jedem Tag neu verabredet, abends vielleicht ein bisschen schlauer zu sein als am Morgen.» Die drei haben in der bereits erwähnten Evangelischen Schule Berlin Zentrum real andere Schule erlebt.

Das Utopische kann, zumindest ansatzweise, auch in diesen Verhältnissen vorweggenommen werden – wenn wir Raum und Zeit schaffen für die Fragen «Wie geht es dir?» und «Was willst du?» Keine und keiner sage «Dafür fehlt uns die Zeit». Die Inszenierung von Lernprozessen sowie die damit verbundenen Störungen, Widerstände und Motivationsprobleme sind für alle Beteiligten, Lernende und Lehrende, eine unglaubliche Verschwendung von Lebenszeit, da ist jede Ermutigung und Anteilnahme, da ist die kleinste Verbesserung von Beziehungs- und Lernklima ein echter Zeitgewinn. Lehr- und Stoffpläne müssten «entrümpelt», Lernprozesse entschleunigt und individualisiert werden, sodass neben der Sach- auch genügend Zeit für die Beziehungsebene, für die Entwicklung eines lernfreundlichen Klimas, aber auch fürs Aushandeln von Inhalten und Lernorganisation zur Verfügung stünden.

### **Wie geht es dir oder Der Stotterer**

Es wird etwas Zivilcourage und Hartnäckigkeit brauchen – aber unterstützende und solidarische Beziehungen können auch in heutigen Klassenzimmern gelebt werden. Zum Beispiel in Form von regelmässigen Befindlichkeitsrunden mit oder ohne Lehrperson, allenfalls mit einer neutralen oder zumindest von allen als unabhängig empfundenen Moderation. Befindlichkeitsrunden, in denen das «Wie geht es dir?» Platz hat, Probleme und Konflikte in gewaltfreien Kommunikationsformen geklärt werden können.

Einer meiner Schüler war ein starker Stotterer und wurde zu Beginn der Lehrzeit von einigen Kollegen gehänselt. Irgendwann beklagte er sich bei mir und war einverstanden, dass ich das in der ganzen Klasse zum Thema machte. Er erzählte von seinen Erfahrungen als Stotterer. Seine Mitschüler konnten sagen, dass sie manchmal ungeduldig und den Satz am liebsten selbst sagen würden, wenn er fünf Mal ansetzen müsse, bis er den ganzen Satz herausbrächte. Er erklärte ihnen, was ihn weniger, was ihn mehr stottern liess. Natürlich wurde weiter gestottert, denn er redete gerne mit, und manchmal gab es auch wieder verräterische Blicke, wenn er einen Satz erst beim dritten Versuch artikulieren konnte. Aber für den Stotterer und die Klasse war das Problem offensichtlich erledigt, wie sich bei der Präsentation der Vertiefungsarbeit eindrücklich zeigte. Ich selbst ging davon aus, diese Präsentation sei eine grosse Belastung für ihn. Deshalb bot ich ihm verschiedene Möglichkeiten an – die Präsentation zu Hause aufzunehmen und das Video in der Klasse abzuspielen, nur vor mir zu präsentieren oder wie alle anderen seine Vertiefungsarbeit in der Klasse vorzustellen. Er entschied sich, ohne zu überlegen, für die letzte Variante. Ein Zeichen dafür, dass er die Beziehungssituation in der Zwischenzeit als unterstützend empfand.

### **Die Schule hat als Bildungsort nur eine Chance, wenn sie zum Verhandlungsraum wird**

Lernen setzt ein «Ich will» der lernenden Person voraus. Das bedeutet, formulieren und einfordern können, was sie zur Erreichung ihrer Ziele braucht. Die Schule hat als Bildungsort nur eine Chance, wenn sie zum Verhandlungsraum wird, der alle Betroffenen zu Beteiligten macht. Das verändert die Beziehungen im Schulzimmer und macht das Lernen sowie den Stoff zur gemeinsamen Sache von Schülerinnen und Lehrern.

Verhandlungskultur kann auch an den Schulen der Gegenwart – allenfalls mit einem beschränkten, aber klar definierten Spielraum – praktiziert werden. Damit gilt, was Alma, Jamila und Lara-Luna schreiben: «Stellt euch vor, es ist Schule, und alle Kinder wollen hin». Weil die Schule endlich zu ihrer Schule geworden ist.

### **Die Einsamkeit der Lehrer und Lehrerinnen**

Und was ist mit uns Lehrerinnen und Lehrern? Mögen Sie, und das zu Recht, fragen. Ihnen soll der Schluss meiner Ausführungen gewidmet sein.

Übrigens, die Schule verhandeln, heisst nicht, sie den Schülerinnen und Schülern zu überlassen. Verhandlungskulturen entfalten sich jenseits von Verordnung und Laisser-faire, an Verhandlungen sind Lehrpersonen sowie Lernende gleichermaßen beteiligt. Aber im Vordergrund stehen immer die Ziele beziehungsweise Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler. Ihre Ziele sollen erreicht, ihre Bedürfnisse befriedigt werden. Damit sind durchaus auch emotionale, soziale und erotische Bedürfnisse gemeint.

Lehrpersonen gehören, auch nach Überwindung traditioneller Machtverhältnisse, ebenso wenig zu der von Alma und ihren Kolleginnen genannten Gemeinschaft wie Eltern Freundinnen ihrer Kinder sein können. Lehrpersonen haben eine andere, in Schulzimmern meist einsame Rolle. Darauf ist mit Nachdruck hinzuweisen, nachdem bekannt geworden ist, wie die in reformpädagogischen Konzepten propagierte «Nähe zum Schüler» durch sexuelle Ausbeutung in Misskredit gebracht worden ist. Zum Beispiel in der ehemaligen Odenwaldschule in Deutschland. Zum Beispiel in der Sonderschule von Jürg Jegge in der Schweiz.

### **Die heikle Nähe zu den Schülerinnen und Schülern**

Damit Lehrpersonen in diesem komplexen Beziehungsfeld Schule echte und fördernde Nähe zu Schülerinnen und Schülern leben können, damit sie das, was Gürkan Ergen «kritisch-reflektierte Liebe nennt», praktizieren können, sind sie ihrerseits auf einen unterstützenden Beziehungskontext angewiesen. Damit sie diese Nähe, je nach eigener Lebenssituation und Neigung, nicht für die Befriedigung eigener emotionaler und erotischer Bedürfnisse instrumentalisieren. Diese

Instrumentalisierung beginnt schon beim Satz «Eigentlich fühle ich mich nur noch bei den Kindern glücklich», bei sogenannten Übertragungen und Gegenübertragungen, beim Deponieren des privaten Ärgers im Schulzimmer, beim überschwänglichen Umarmen einer Schülerin, die überraschenderweise eine gute Prüfung geschrieben hat, und sie endet in unterschiedlichsten Formen des Übergriffs – von autoritärer Unterwerfung über erdrückende Fürsorge bis zu sexueller Ausbeutung.

Die Ansprüche an Sie als Lehrpersonen sind gross und vielfältig, Ihre Tätigkeit ist eine Kunst. Der Assistenzprofessor für Erziehungswissenschaft an einer türkischen Universität Gürkan Ergen schreibt in seinem Text «Erziehung als Interaktion und Kommunikation auf der Grundlage von Liebe»: «Nur über die Verfeinerung einer Kunst der liebevoll würdigenden und wohlwollenden pädagogisch professionellen Hingabe bzw. einer Pädagogik der kritisch-reflektierten Liebe, welche das Ziel hat, alle Potenziale des Heranwachsenden für eine menschlichere Welt aufzudecken und voll und ganz weiter zu entwickeln, kann ein persönlicher Habitus der liebevoll würdigenden und wohlwollenden Haltung entwickelt werden.»

### **Wenn die Schule zur Schule der Lehrpersonen wird**

Zur Entwicklung dieses Habitus und zur Verfeinerung der pädagogischen Künste sind auch Sie auf eine andere Bildungslandschaft angewiesen. Auf kooperative Beziehungen zu Ihren Kollegen und Kolleginnen, auf die wohlwollende Unterstützung durch die Schulleitung und auf eine Schulkultur, in der Lehrpersonen, die sich in Interventionen, Supervisionen, Coachings usw. Unterstützung holen, nicht unter Verdacht geraten beziehungsweise als überfordert entwertet werden.

Das Problem sind nicht Ihre Unsicherheiten und Ängste, Ihre emotionalen Bedürfnisse und erotischen Phantasien, sondern dass Sie häufig mit niemandem offen darüber reden können. Mir sind Lehrpersonen verdächtig, die behaupten, in den Beziehungszusammenhängen mit diesen jungen Menschen noch nie, und sei es nur für einen kleinen Moment, Gefühle der Verzweiflung und der Seelenverwandtschaft, der Wut und der Verliebtheit verspürt zu haben. Die Gefahr ist gross, dass gerade sogenannte abgespaltene Gefühle virulent werden können. Deshalb ist die Frage – wo und wie können Sie sich über solche Gefühle austauschen? Welche Voraussetzungen würde es brauchen, damit Sie Ihren Kolleginnen und Kollegen – jenseits von Bewertung und Konkurrenz – Einblick in das Geschehen in Ihrem Schulzimmer geben, damit Sie mit Ihnen über das, was Ihnen Angst macht, reden könnten? Ohne sich gegenseitig zu verurteilen? Aber mit der Tapferkeit vor dem Freund, der auch eine Kollegin sein kann, jener Tapferkeit, die Sie das Unbehagen rechtzeitig formulieren und den Kollegen ermuntern lässt, sich Hilfe zu holen, bevor es zu spät ist? Was würden Sie brauchen, dass die Schule auch Ihre Schule wird? Die Antwort müssen Sie sich selber geben. Sicher ist nur – es wird nicht dieselbe sein wie die Schule der Schülerinnen und der Schüler.